

An Western-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von Hans Hofmann.

I. Feindliche Nachbarn.

Vor einer Reihe von Jahrzehnten — die Welt stand noch im Mittelalter — es am Finsternen ist — blühten im schönen Verona zwei stolze Geschlechter. Beide waren einander gleich an Adel, Reichthum und Ansehen, und die Angehörigen dieser achtunggebietenden Häuser hielten daher friedlich und vergnügt nebeneinander hinleben können bis an die Grenze ihrer Tage. Allen ein feindliches Geschick wollte es, daß zwischen den beiden edlen Familien aus unbekanntem Grund uralter Haß entstand, und daß Raubhorden auf beiden Seiten jederzeit mit Eifer beflissen waren, durch Anrempelungen und dem Raub gebrochene Hände die Zwietracht wieder neu zu schüren. Darum entstanden Mannemlichkeiten aller Art und im weiteren Verlaufe der Begebenheiten sogar eine ganze Reihe von graulichen Mordthaten, die einem, sonst mit den schönsten Anlagen zum Glückseligen versehenen Ehepaar das Leben derart verleideten, daß es seinem trübseligen Dasein freiwillig ein vorzeitiges und schreckliches Ende bereite. William Schatzpate hat aus dieser blutigen Geschichte sein unsterbliches Trauerspiel „Romeo und Julia“ gemacht, und das ist das einzige erfreuliche Ergebnis, das aus der Dialektik der alten Montecchi und Capuletti, sowie aus dem Uebermut und der Raublust ihrer Söhne und Töchter für die Menschheit entstanden ist. Denn wer da etwa zu der Annahme sinnigen werde, daß irgend ein Mädchen die traurige Mörderin aus Verona sich zum warmen Empfinden hätte lassen und sich dadurch hätte abhalten lassen, dem lieben Willen ohne erschlichen Grund und Zweck das blühende Leben durch Zorn und Haberei zu machen, der wäre, wie man zu sagen pflegt, arg auf dem Holzwege. Noch heute, wie zu den Zeiten von Romeo und Julia, sind sich die Leuten allerorten spinnefeind, und das wird so bleiben in die Ewigkeit, denn „unvollkommen ist der Mensch in seinem Thun und Denken“, wie der Psalmist singt.

Auch die schöne Gartenstadt am Michigansee macht Gegenliebe von der allgemeinen Regel keine Ausnahme, und der Erzähler der vorliegenden wahrhaften Geschichte sieht sich sogar genöthigt, den geizigen Leser gleich zu Beginn mit einem sich arg in den Haaren legenden Nachbarnpaar bekannt zu machen.

Dieses Paar bestand einerseits aus einem an einer „guten Gasse“ angelegten Grocer mit Namen Arminius Wurm, andererseits aus einem gerade gegenüber von diesem befindlichen Painter, der sich Balthasar H. Hopper schrieb.

Warum diese beiden wackeren deutschen Bürger einander nicht lieben mochten, ist nicht leicht zu sagen. Die tiefsten Bewohner der Umgegend wußten es nicht anders, als daß Arminius Wurm und Balthasar H. Hopper gegeneinander auf dem Kriegspfade lagen — allein über die Ur-Ursachen dieser erbitterten Feindschaft wußte Niemand so recht Auskunft zu geben. Wie eine halb verlungerte Gasse aus fernem Tagen ging in dem Stadtviertel umher, daß Wurm und Hopper einst ganz freundlich und gutwillig zusammen verkehrt hätten, bis sie eines Tages ein Streit über irgend welche verwickelte Angelegenheiten einer Loge, der sie damals beide angehört hätten, für alle Zeiten auseinander gebracht habe. Dem denkenden Menschen leuchtet nun sofort ein, daß solch lächerlich geringfügige Ursache unmöglich zu gegenseitigen Haß an's Grab während der Freie zwischen zwei sonst recht und billig denkenden Männern führen konnte. Die Wurzel des Uebels mußte offenbar tiefer liegen. Sie war vielleicht so recht eigentlich in der Verschidenartigkeit der Charaktere von Hopper und Wurm zu suchen.

Eine weitere Kluff als die, welche in dieser Beziehung bestand, ließ sich allerdings nicht leicht ausfinden: Wurm, der Grocer, war eine ungemessene, fast eine Frühlingssblume ganz ausgesprochen, die aus ein Stück in's Schwärmische nicht schelte. Ungünstige und doreingemessene Beurtheiler, wie Nachbar Hopper einer war, wollten sogar wissen, daß Wurm zu Zeiten hinter seinen Labentische an lyrischen Gedichten liehe, wie irgend ein hoffnungslos liebender Student in den Tagen der ippigsten Jugendzeit; doch ist dies keineswegs erwiesen. Dagegen steht unumstößlich fest, daß Wurm, Dank seiner nachgiebigen, um nicht zu sagen schwachen Seele, unter dem Bann der ersten Gattin, und was noch schlimmer war, unter die eiserne Fuchtel einer geradezu kieselherzigen Schwiegermutter gerathen war.

Von solcher Weichherzigkeit und Sanftmuth war nun Hopper, der Painter, das gerade Gegenteil. Dieser Hopper war ein Mann von noch nicht fünfzig Jahren, mit einer kurzen, runden, rücheligen Gestalt, einem biden, runden Schädel, auf dem sich das kurz geschneitete Haar fest zornig zu sträuben schien, und einem fast turpferischen Gesicht, das durch einen mächtigen eisgrauen Schnurrbart gemittelt in zwei Hälften getheilt war. Leuchteten Wurm's Augen mild und freundlich wie Mondenschein in die Welt, so funkelten die Hoppers meist kampferfüllt und drohend wie die Lichter eines Vulkanlebers. Nähere Bekannte Balthasars wollten nun freilich wissen, daß der Mann in Wirklichkeit gar nicht so borkig und unangenehm war, als er sich zu geben liehe. Und unaufrichtig hatte ja auch Hopper seine menschenfreundlichen Stunden, in denen er helter und umgänglich war, wie andere

Sterbliche, in denen er scherzte und lachte und fröhlich war, dabei ganz das Sarcasmus beragend, mit dem er sonst bis obenhin geladen war, wie an „glorreichen Bieren“ eine Kindertanne mit Pulver. Allein die Leute, die darauf dem Paintes die Sänge hielten, waren doch entschieden in der Meinung: die große, weitaus überwiegende Mehrzahl der Zeitgenossen war und blieb mit Wurm der Ansicht, daß Balthasar H. Hopper ein Raubheindesentlicher Sorte sei, dem aus dem Wege zu gehen die gewöhnlichste Vorsicht dringend gebot.

Wie ihr äußeres und ihre feilschen Eigenschaften, so wies auch die Familienverhältnisse der Weiden die gründlichsten Verschiedenheiten auf. Hopper war seit langen Jahren Wittwer und besah nur eine einzige, zur Zeit sechzehnjährige Tochter, welche ihm das Haus in Stand hielt. Sein Nachbar Wurm dagegen hatte nebst Frau und Schwiegermutter sechs heranwachsende Söhne im Hause und besah außerdem einen etwa vierundzwanzigjährigen Sohn aus erster Ehe, der augenblicklich aber in Boston weilte, um in Medizin zu studiren. So herrschte in Hoppers Hause stets Ruhe und Frieden, während bei Wurm die Kinder schrien und zwei mit guten, kräftigen Lungen ausgestattete Frauen meist laut und vernehmlich tonnonbieten.

Die langwierige Feindschaft mit dem Nachbar trübte Niemanden tiefer als Arminius Wurm, und wäre es nach ihm gegangen, dann hätte er Hopper längst, längst die biere Rechte hingestreckt und ihn Frieden und Freundschaft für alle Zukunft gelobt. Allein es ging eben in diesem Punkte wie in so vielen anderen nicht nach Arminius' sanftem Sinne: denn da war einerseits die Schwiegermutter, welche dem armen, unter ihrem harten Regimente schmachtenden Wurm als „gedohtene Schlafmähne“ gründlich verachtete und jede, wenn auch noch so schühern sich hervorwagende Reigung Wurm's das Kriegsbeil zu vergraben, mit der ägenden Laue ihres rüchelschloffen Spottes bog, und da war andererseits Hopper selber, ein eigenwilliger, Dickkopf allererster Güte, der seine Gelegenheit ungenüht vorübergehen ließ, den Nachbar durch irgend einen argen Zorn zu ärgern und zu tränkern, und so immer wieder Del in das unheimlich knisternde Feuer schüttete. Frage man von dritter Seite Hopper, warum er denn so unnaahbar jedem Versuchungsversuche Wurm's vorweg die Spitze abdrehe, so verabsäume er nie, unter anderem wahrhaft erschrecklich anzuhörten, den Hohlhaken allerlei anzügliche, den Nachbar in der Meinung der Leute herabsetzende Redensarten hinzuzufügen, wie z. B.: „Kann Freundschaft bestehen zwischen Wütern und Fröhen?“ oder: „Lohnt den Wurm auf Unterdrückung umherzufrischen, zum Verleumd mit Männern taugt er nicht.“ — Wie das zu geben pflegt, standen fast immer geschäftige Zungen bereit, die derartige Äußerungen brüßwarm über die Straße in Wurm's Haus trugen, und daß solches nicht dazu beitrug, die nun einmal bestehende Lage zu bessern, ist nur allzu natürlich.

Trotz dieses wenig hoffnungsvollen Standes der Dinge hätte vielleicht doch die alles ausgleichende und alle Wunden heilende Zeit endlich auch einmal einen leidlichen Zustand zwischen dem Grocer und dem Painter-Hause herbeigeführt. Da aber tam Hopper eines Unglücks Tages aus den üblen Einfall, sich zwei Hunde anzuschaffen; und dieser anscheinend bedeutungslose Umstand schlug so zu sagen dem Haße den Boden aus.

Hopper nannte die Thiere „Jis“ und „Diris“. Kenner der alttestamentlichen Mythologie wären nun vielleicht geneigt, von den Namen der beiden guten und freundlichen Sonnenhunde aus dem Paraoenlande einen günstigen Schluß auf den Charakter von Jis und Diris im Hause Hopper zu ziehen. Bedauerlicher Weise waren aber die Werführer weit davon entfernt, den Götternamen, welche rein und fledenlos überkommen hatten, Ehre zu machen. Um die Wahrheit zu sagen: Jis wie Diris neigten sehr bedeutend zu Bissigkeit und Boshheit hin, und ihr Ruf war schon in den ersten acht Tagen, da sie im Hause Hoppers weilten, ein so schlimmer, wie nur je der eines Rötters, welcher mit eingeklemmtem Schwanz und rüchelschloffen nach dem Waden von Alt und Jung schnapend durch die Straßen Chicago's jagte. Jis, sowohl als Diris waren mächtig und vierführig wie ihr Herr, hatten beide runde Schädel wie dieser, und waren ebenso trübsüchtig. Niemand hätte übrigens zu sagen vermocht, welcher Rasse sie angehörten. Es schien, als hätten sie von allen möglichen Hundarten etwas mit auf den Lebensweg bekommen, aber leider immer nur das Ueble und nichts von dem Schönen und Guten, das andere Hunde auszeichnet und zu Freunden der Menschheit macht.

Es sind wahre Mondfäher, seufzte Herr Wurm tief bekümmert und voll bitterer Anklagen, als er Jis und Diris an der Seite ihres Gebieters zum ersten Male auf der feindlichen Woch aufstehen sah.

Und Herr Wurm hatte die Hunderechtigkeit geschick: es waren wahrhaftig Mondfäher und augenscheinlich nur zu dem Zwecke von einem fremden Gefirne auf diese Erde gefallen, um der Menschheit ein Grauel zu werden. Schon in den ersten Tagen seiner Gegenwart erwürgte Diris aus purem Blutdurste ein in der Blüthe seiner Jahre stehendes Huhn aus Frau Wurm's Hofe, und kaum waren drei Tage über diese Schandthat dahingegangen, apportirte Jis ihrem Herrn den jüngsten Sprößling der Familie Wurm, der in einem unbewachten Momente aus seinem

Rinder-Bugh gefangen und in den Staub der Straße gerollt war. Madame Wurm erfüllte, als sie ihr Baby bergehallt in dem Wachen der wilden Bestie erblickte, die Luft mit ihrem Klage- und Rauchgeschrei, wobei sie anzusehen war, wie eine Sackentriesterin aus der Heidenzeit, welche von Woban die Vernichtung der Feinde erlebt. Hopper aber lachte döllig ungerührt sein gefühlosetzes Rauchen und lieferte das ihm angetragene Kind mit der höhnischen Bemerkung den rechtmäßigen Eigenthümern zurück: „Der jüngste der Würmer habe sich seit seiner Geburt noch niemals in besserer und sorgamerer Obhut befinden, als da Jis sich seiner annahm.“

Seit diesen ersten Unthaten hatten Jis wie Diris noch unzagliche Schandthaten verübt und dadurch die Feindschaft der ganzen Nachbarschaft auf ihre schwarzen Seelen geladen. Allein die Hüllensbraten geziehen dabei vorzutrifflich und sitzen in der Gunst ihrer icht offenbar geinnungsberwandten Besitzers, je tiefer sie in derjenigen der Familie Wurm und anderer, den Landbrühen hochschätzenden Leute fanken.

Eines Tages nun, als Jis oder Diris — welcher von den beiden bösen Geistern es gewesen war, ließ sich nämlich nicht mit Bestimmtheit feststellen — aus Wurm's Laden eine mindereits zwei Pfund wiegende Wurst kahl und damit schlüchte, und als Meister Hopper den Wurm'schen Clerf Tobias Mayer, genannt Lohr, der als Herod aus dem feindlichen Lager vor sein Antlitz trat, um Buhe für die schändlich gerauschte Wurst zu verlangen, auslachte, dabei verständig, er denke nicht im Traume davon, auch nur einen Cent zu bezahlen, Mr. Wurm möge auf die Schäge in seinem Laden besser Acht haben, da wandelte sich auch die ausgefuchte fromme Denungart Wurm's in gähren Drachenginst und er ging hin und erwarb eine halbe Dose gegen Balthasar H. Hopper. Dieser vernahm die Kunde mit Hohnschlächter. Als der Sendling der Polizeistation bei ihm erschien hatte Hopper natürlich schon einen einundzwanzigjährigen Bierter, dessen Unterdrück mit dem Anschlagten die kostbare Freiheit sicherte. Am andern Morgen aber, vor dem Polizeirichter, wußte Hopper sich so unschuldig zu geben und die Sache so zu wenden und zu drehen, daß Seine Ehre gar nicht anders konnte, als mit einem Freisprache vorgehen, wofür, als der Kläger nicht mit Sicherheit zu sagen vermochte, welcher von Hoppers Hund den Frevel verübt hatte. Hopper zog mit Siegesmähne ab und gab an diesem Tage seinen „Hündchen“, die ihm diesen Triumph verdankten, ein besonderes Hone; Wurm aber verüllte sein Haupt und lagte über die mangelhafte Handhabung der Gerechtigkeit durch unterdrückte und einseitige Polizeirichter.

Mit diesem trüben Ereigniffe war endgültig das letzte Hoffnungsstündchen verloschen, das damals wieder menschenfreundlichere Reibungen zwischen den Häusern Wurm und Hopper werden hergestellt werden, und unter dem mächtigen Einflusse der Frau Johanne Wurm, wie unter dem gleichgenüglichen der in den besten Kreisen geführten Frau Barbara Hingelmann, die die Schwiegermutter Wurm's hieß, drängten die Dinge allem Anscheine nach allmählich einer schrecklichen Katastrophe zu.

So standen die Sachen in der Western-Avenue zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung ihren Anfang nimmt.

Es war das an einem ungemessenen warmen Sommer, dessen Mittagsstunden Herr Hopper auf seiner Porch sitzend zubrachte, während Jis und Diris zu seinen Füßen lagen, beide einander gelegentlich anzinselnd und manchmal leise murrend, auf welche Weise sie ihre Schelmen-Gedanken unter einander auszutauschen pflegten. Herr Hopper war außerordentlich geneigt sein Gemüthe nur mehr zum Zeitvertreibe, nur damit „das Kind einen Namen habe“. Er konnte es sich darum gefallt, während an der minder blühliche im Schweiß ihres Angesichts schafften, stundenlang vor seinem Hause besuchaltene Paß zu halten und die Vorgänge zu beobachten, die sich ihm gegenüber bei Wurm abspielten. In einem Lande rumorte während dessen das Hoppers Faktotum, ein alter, grauhaariger Reiter, den er „Pomponius“ nannte, wiewohl der Schwärze von Rechtswegen Anspruch auf den ehrenreichen Namen Benjamin Smith hatte. Hopper liebte es, in solchen Stunden der Ruhe seine Ansichten über die Welt und ihr Getriebe im Allgemeinen, wie über seine augenblicklichen Beobachtungen im Besonderen dem Reiter mitzutheilen. Dertel Gespräche wurden stets in beußer Sprache gehalten, denn Hopper, obwohl an dreißig Jahren im Lande, hatte es niemals dahin gebracht, zwei Duhend zusammenhängende englische Worte hintereinander herzuführen. Wie leichter war es ihm geworden, seinem Pomponius eine entsprechende Menge von deutschen Volabeln einzupausen.

Heute hatte Hoppers unfröhliches und schadenfrohes Gemüth ganz besonders Verzügen an der Paßzeit, denn im Herges des Nachbars stritt man sich, daß der Lärm zwei Bloos weit zu hören war.

Offenbar nahm die ganze Hausbewohnerschaft an dem Vorgange theil, denn man unterschied deutlich die hohe und sehr erregte Stimme des Hausherrn, die bald hellen, bald weichen Klänge aus der Kehle der Hausfrau und die metallharte Redeweise der Frau Hingelmann. Dazwischen

ließ sich manchmal auch, doch stets sehr schwüchlichen, der „Clerf“, Herr Tobias Mayer, vernehmen, und von Zeit zu Zeit erhob eines oder das andere der Kinder so hümmliches Geschrei, als sollte es augenblicklich an den Spieß gefest und unbarmherzig gebraten werden.

Je toller der Lärm drüben wurde, desto vernünftiger wurde hüben Herr Hopper, über dessen breitem Angesicht heute ein geradezu sonniges Lächeln lag.

„Hörst Du's, Pomponius?“ fragte er in den Laden hinter sich hinein, wo der Reiter zwischen Laßfaschen, Farben und Pinseln in größter Geschäftigkeit umherwirthschaltete.

„Aye, aye, sir!“ kam es aus der Tiefe des Ladens dumpf und hoch wie aus einem leeren Faße zurück, „biffel Krieg drüben, he!“

„Biffel!“ fragte Hopper verunderrt zurück: „Das nennst Du biffel? Ich denke es geht an's Hauen.“

In diesem Augenblicke scholl hell und klingend eine Fanfare die Stimme der Frau Hingelmann herüber. Herr Hopper nahm darauf seinen breitrandigen Hut vom Haupte und schwenkte ihn tief, wie wenn er Jemanden besonders achtungsvoll begrüßen wollte.

„Allen Respekt, Frau Hingelmann,“ sagte er dabei, „das würde, by Jove, einem Stadtrömper Ehre machen.“ „Gott schütze unsere Seele,“ radebrette Pomponius, seinen Wollkopf für einen Moment in's Freie streckend. „Hopper lachte äußerst augeräumt.“

Sollte mich gar nicht wundern, wenn die Alte demnächst einmal auf dem Besen reitend zum Schornstein herausföhrte,“ meinte er. „Hat den Teufel im Leib, die Wetterheze. Wer, weiß Gott, sie ist mir noch lieber als der Wallflappen, ihr Schwiegersohn.“

„Solle biffel bei uns herüben sein — her!“ grinste der Reiter. „— Zur Dressur,“ sekte Hopper ernsthaft hinzu.

Drüben ging indessen der Krach ohne eine Minute Pause ungehört weiter. Wie gewöhnlich in solchen Fällen war der eigentliche Anlaß des Haders ein ganz unbedeutender. Charles, der zweijährige Sprößling Wurm's, hatte seinen schlechten Tag und war daher unerbändig und trag wie ein junger Wpache. Seine älteste Schwester, ein Mädchen von zehn Jahren, der Clerf, die Mutter, endlich sogar die Großmutter, Frau Hingelmann, bemühten sich rastlos um den dreijährigen Rottspitz, alle gleich angelegentlich beflissen, seine Tränen zu trocken und ihn wieder zu guter Laune zu bringen. Vergebens. Charles mochte nichts von den Trostgründen wissen, die man ihm vorbrachte, sondern verlangte immer lateinischer nach Candies, die man ihm in weißer Besorgung um seine Gesundheit dorenhalt.

„Sei wieder mein lieber kleiner Junge,“ schmelmelte die Mutter. „Canddy!“ brüllte Charles. „Morgen sollst Du Candy haben — viel — einen ganzen Sad voll!“

„Rein, ich will heute!“ heulte Charles unbedeutend, dabei mit den Beinen stampfend und mit den Armen gefährlich um sich schlagend.

Endlich glaubte sich die Großmutter in's Mittel legen zu müssen. Die wüdhige Dame nickte ihre hohe, wie ein Laternenpaß magere Gestalt zusammen und beugte sich soweit zu ihrem unartigen Enkel herab, bis ihre lange, spitze Nase fast das Naschens Charles' berührte. Dabei legte sie ihr ungeliebtes, für gewöhnlich bitterböses Angesicht in so freundliche Falten, als ihr das nur immer möglich war, und gab dem kleinen Bengel löbliche Koselamen und allerlei gute Worte.

„Warte nur bis morgen, mein kleiner Räubchen, mein Herzensjunge, mein lieber kleiner Schatz; morgen gibt es Candies so viel Dein Herzchen verlangt. Heute hattest Du genug davon.“ Wo wüßtest du Magen verderben. Du wüßtest so dich auflaufen die Großmama bezeichnen dabei mit einer Handbewegung einen Körperumfang, den niemals noch ein Sterbliche erreicht hat und müßte's Herben.... Hier hast Du ein Stückchen Cake, mein Goldkind, morgen sollst Du Candy haben.“

Der Junge hatte der alten Dame gutwillig zugehört, weil er aus frühere Vorwommlichkeiten schloß, daß ihm die Großmutter endlich doch geben würde, wonach ihm der Sinn stand. Als er aber erkannte, daß er sich für diesmal barin geirrt, gerieth Charles außer Rand und Band. Während schleuderte er das Stückchen Kuchen, das ihm die Großmutter gereicht, zur Erde, und da Frau Hingelmann ihre Nase unvorzähliger Weise noch immer im Bereiche der kleinen Fäustchen des Knirpses hatte, sagte dieser danach und kniff mit einer solchen Berachterwürst hinein, daß die bedauerlicherweise Dame einen kleinen Schmerzensschrei nicht zu unterdrücken vermochte. Dabei schrie Charles wie ein Zahndreher:

„Canddy! Canddy! Mag ich den Canddy!“

In eben diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Papa Wurm, Freund und Freundschaft in dem glattrastren Antlitz wie immer, betrat das Zimmer. Als er bemerkte, daß für den Mittagstisch noch ein kleiner nenenswerthe Vorkehrungen getroffen waren, verfinsterten sich indessen seine Züge bedeutlich, denn er hatte den ganzen Vormittag über fleißig in seinem Laden gearbeitet und war daher rechtlich hungrig. Das Morgenbrot seines Schanzens belebte ihn allsoffentlich, welchen Umständen die unermüdete Verabgerung bejumeffen sei, und in einer ebenso plöthlichen, als bei seiner Langmuth seltenen Aufwallung gerechten Zornes beschloß Herr Wurm an dem kleinen Trostloß Charles ein Exempel zu statuiren. Mit großen Schritten eilte er der Stelle zu, wo um Charles Alles auf den Knien lag. Im Nu hatte er den Jungen er-

faßt, der vor blankem Staunen über diese gänzlich ungewohnte Behandlung fogar mit Weinen auhörte, und gleich darauf begann der Vater einen gewissen unennbaren Theil von Charles' kleinem Körper überaus kräftig zu bearbeiten, wobei er ausrief:

„So, so, Du magst nicht, mein Sohn. Du magst wirklich nicht? All right, da hast Du Candies, Candies von der Sorte, die Du verdrinst!“

Mutter und Großmutter, ja sogar Lohr, der Clerf, sahen sprachlos vor Staunen über die plöthlich entwicelte väterliche Autorität der Exekution zu. Die Geschwister Charles' aber, das älteste Mädchen allein ausgenommen, stimmten aus Schmer über das Schicksal, von dem ihr Brüderchen eben betroffen wurde, ein Geschrei an, das die Wunden erzitteln machte.

Wurm ließ sich dadurch nicht föhren. Noch eine ganze Weile klatschte seine Hand regelmähig wie das Rad einer Uhr auf Charles' Kehle nieder, und erst als er die Kettion wirklich für ausreißend hielt, stellte er den zapplenden Jungen auf die Beine. Der heulenden Schaar der übrigen Kinder tief er dabei drohend zu:

„Nuhig, sonst komme ich auch über euch!“

Da diese Drohung alsbald wirkte, fand Herr Wurm vorläufig nichts weiter mehr zu thun. Er tauchte mit dem Fingertief in die hohe Halsbinde, die er nebst einer höchst sonderbaren Gattung von Baternorden zu tragen pflegte, legte die Hände auf dem Rücken zusammen und begann im Zimmer auf und niederzugehen.

Vielleicht in keiner anderen Familie wäre aus einem so unbedeutenden Anlasse ein fährlicher Sturm entstanden. Jede andere Mutter, ja sogar die weitans überwindende Mehrzahl der Grocer, respektive Schwiegermütter, hätte gewiß die Sache für erledigt angesehen, nachdem der letzte Streich angefallen. So gut erging es aber Wurm nicht.

Denn kaum hatte er von dem Jungen abgelassen, da richtete sich auch schon Frau Barbara Hingelmann zu ihrer vollen imponirenden Höhe auf. Sie warf doreist einen majestätischen Blick auf sich her, dann sagte sie in dem Trampeltone, der ihr eigen war:

„Es scheint, der Herr Schwiegersohn läßt seinen Zorn über unangenehme Stunden wieder einmal an den unschuldigen Kindern aus.“

„Herr Wurm sagte nichts; doch warf sie einen feuchten Blick nach oben und rang stumm die Hände, als sei ein größliches Unglück über sie und die übrigen gekommen.“

Der Herr des Hauses antwortete auf die scharfe Bemerkung der Schwiegermutter nur sotto voce. —

„Es ist Zeit, daß dem Bengel Art beigebracht wird,“ warf er hin.

Frau Hingelmann richtete sich noch höher auf.

„Wie beliebt?“ fragte sie mit einem Blicke, der scharf wie ein Dolchmesser auf den Schwiegersohn hinzielte.

Als Wurm auf die Frage seiner Schwiegermutter nicht gleich antwortete, erklärte Frau Wurm unter Seufzen:

„Wurm meint, wir eignen uns nicht dazu, den Kindern Art beigezubringen.“

Der Gemahl hob das Kinn aus der Halsbinde, als wollte er etwas sagen; doch kam ihm Frau Hingelmann zuvor.

„Wie? wir eignen uns nicht...“ fragte sie, die Arme weit vor Ueberraschung in die Seite stemmend. „Ich hoffe, das ist nicht Ihr Ernst, Herr Schwiegersohn.“

„Doch, es ist mein Ernst, Frau Schwiegermutter,“ gab Wurm zurück, so laut sprechend, daß Frau Hingelmann ihn vernehmen konnte; dabei legte er in seine Rede aber doch schon einen fanstieren, mehr überredenden Ton.

„Weißt ich es nicht Ernst,“ fuhr er fort: „Denn, sehen Sie, eine Frau wird im Leben nicht mit solchen Rängen fertig. Das muß ein Mann bejorgen.“

Herr Wurm war stolz auf sich selbst. So fest und energisch hatte er schon seit Langem nicht zu sprechen gewagt. Er warf sich förmlich in die Brust, hob den Kopf diesmal besonders hoch aus der Halsbinde und schleuderte seinen, wie Schafe bei einem Gemitter in einer Gede des Zimmers zusammengebrängten Kindern einen Blick zu, in dem deutlich zu lesen stand: „ich werde demnächst unter euch treten und fürchterliche Muthung halten.“ Auch der Clerf war gewissermaßen stolz auf seinen Herrn und Meister. — Dagegen verachtete des Mannes Festigkeit vollkommnen ihres Einbrudes auf Frau Hingelmann. Diese lachte vielmehr trampfhaft auf und rief, indem sie die Schultern so hoch als möglich hinaufzog, aus:

„Ein Mann muß das bejorgen! da, ha, ha!“ — Sie sind köstlich, Herr Schwiegersohn!

„In wie fern sind ich köstlich, Frau Schwiegermutter?“

„Erfahren Sie sich nicht! Mir imponirt Ihr Zorn nicht im Geringsten; das sollten Sie schon wissen. Am Ueberligen will ich Ihnen sagen, daß Sie sich lächerlich machen, wenn Sie —“ von Kindererziehung sprechen. — Ihnen würde ich noch nicht einmal einen jungen Hund zum Erziehen übergeben.“

„Frau Schwiegermutter“, rief der also Beleidigte empört.

„Nicht einmal einen jungen Hund!“ wiederholte Frau Hingelmann im bestimmtesten Tone. — Frau Johanne Wurm rang die Hände und seufzte herzergerührt; Lohr, der Clerf, aber schauderte.

„Wenn wir Frauen nicht wären,“ fuhr Frau Hingelmann nachhastig fort, „hersehen Sie, Herr Schwiegersohn, — wie schwachen Frauen — mochten wäre es mit Ihnen und den Kindern

schon gekommen! Wissen Sie wohl: Hoppers Hunde hätten die Kleinen längst zerrißen und Sie hätte der Nachbar einfach zum Hauße hinausgejagt.“

„Mich hinausgejagt? — zu meinem eigenen Hauße? — Ich muß sagen, das finde ich lächerlich!“

„Es ist aber so, — nicht wahr Johanne? — denn mit Ihnen erlaubt man sich alles, weil es Ihnen an backbone fehlt!“

Nun war Herr Wurm sich wohl bewußt, daß ihm die rechte Festigkeit des Willens mangelte; allein er ließ sich begrifflicher Weise nicht gerne daran erinnern, und er konnte dorendens ärgert werden, wenn eine so rauhe, liebelose Hand wie die seiner Schwiegermutter auf solche Schwächen seines Charakters hinwies.

„Das verbitte ich mir!“ rief darum Wurm, und es kann nicht verschwiegen werden, daß er, während er so rief, mit geballter Faust fertig auf den Tisch schlug, auf welchem die verschiedenartigen Geräthschaften — Saugflaschen, Spielsachen, Teller und Kleiderstücke — bunt durcheinander standen und lagen.

„Mein Gott! mein Gott!“ röhnte Frau Johanne, nicht mehr weit davon entfernt, in Thränen auszubrechen. „Er artet wieder aus!“

„Ich ausarten!“ schrie Herr Wurm entrüstet, das puterrote Angesicht germe seine Frau wendend, „ich, die Geburde, die Langmüthigkeit selber, ich, die arde wieder aus!... Nein, Johanne, davon kann nicht die Rede sein. Aber ich habe es satt, mir Alles gefallen zu lassen, was mir in meinem eigenen Hauße Schlimmes gesagt und angethan wird — und das von einer Frau — von einer Frau —“ Herr Wurm's Stimme stieg zu einer unmaßstäblichen Höhe empor — „die mich eigentlich gar nichts angeht!“

Das gemachte Wort war heraus; kein Schatz der Welt hätte es wieder in das Gehege der Zähne zurückgebracht. Es that denn auch augenblicklich seine Wirkung: Frau Johanne begann heftig zu schluchzen, wobei sie immer wieder herorstieß: „Er bringt mich um meinen Frieden — er macht mich unglücklich!“ — Frau Hingelmann aber erhob sich zu der ganzen Höhe ihrer Würde, die von Wurm so schände angetastet worden war.

„Herr Wurm,“ sagte sie ernst und gemessen und mit einem geradezu niedererschmetternden Blick auf ihren Schwiegersohn, „Sie vergessen sich!“

„Nicht ich — Sie vergessen sich!“ verbesserte Wurm, im Zimmer auf- und niederfürmend.

„Sie vergessen sich, sage ich! — Denn wie können Sie es wagen, mich eine Frau zu nennen, die Sie nichts angeht? Bin ich nicht die Mutter Ihrer Lebensgefährtin, und dann: wem danken Sie es, daß Sie vom arbeitsamen Clerf zum selbstständigen Geschäftsmann vorgerückt sind?“

„Was Sie mir an Geld geliehen haben, verzinslich ich Ihnen anständig und ich bezahle diese Zinsen regelmähig,“ antwortete Wurm verloscht.

Darauf wußte Frau Hingelmann momentan keine Antwort. Frau Johanne aber schluchzte:

„Mein gültiger Himmel! Wohin wird das föhren!“

„Genug!“ entschied endlich Frau Hingelmann, „ich werfe meine Worte an Sie weg. Sie suchen Streit, und um eine Ursache dazu sind Sie nie verlegen. Es ist Zeit, daß ich Ihre unangestrichelte Haus verlasse.“

Dies sprach Frau Hingelmann mit der Miene eines Wesens, das bisher als freundlicher Hausgeist an dem häuslichen Herde legendsreich gewirkt und dessen Scherben von der Zurückbleibenden eigentlich als ein schwerer Schlag hätte empfunden werden müßten. Allein Herr Wurm hatte diese Drohung in den letzten sieben Jahren (so lange weilte Frau Hingelmann in der Mitte seiner Familie) so oft gehört und so oft war sie leerer Schall geblieben, als daß sie heute, da er in Folge der erlittenen Kränkung so tief erregt war, die beachtliche Wirkung auf ihn geübt hätte. Er war nicht im Mindesten erschreckt, sondern schmeuerte seiner Schwiegermutter lähn die Worte zu:

„Oh, gehen Sie, gehen Sie! — Das wäre ein Segen für mich, für uns Alle!“

Für die Küche.

Beleg, Suppe. Fein geriebene und in Butter gelöstes Brot wird mit etwas Zucker, abgeriebener Citronenschale und gut gereinigten Koffeen vermischt. Man drückt diese Masse warm in einen Trichter und stürzt denselben in die Suppenterrine so um, daß, wenn man den Trichter behutlos absetzt, das Brot unverfehrt als ein Berg in der Terrine steht. Nun bereitet man eine Weins- oder Bier-suppe und gteht dieselbe vorsichtig in die Suppenterrine, ohne den Berg zu vernichten.

Fleischsalat. Hierzu dient Suppenfleisch oder jeder gute, gute Fleischrest — je zarter und feiner, desto besser — jede Sorte allein oder beliebig gemischt (Geflügel ohne Haut), feingehackten (Schwischen, Scheibchen, würfelig oder gröblich gehakt). Dann gut vermischt mit Del und Pfeffer. Hierzu mit ca. halb so viel wie vor oder nach Geschmack Weinsig, worin das nötige Salz, auch wohl etwas Zucker und womöglich auf einen mähig gehäuften Suppenteller Fleisch einen geschickten Zwiebsel Fleischtratt (bei Suppenfleisch etwas mehr) aufgelöst worden, auch wohl etwas (Sartel) erlet wieder aus!

„Ich ausarten!“ schrie Herr Wurm entrüstet, das puterrote Angesicht germe seine Frau wendend, „ich, die Geburde, die Langmüthigkeit selber, ich, die arde wieder aus!... Nein, Johanne, davon kann nicht die Rede sein. Aber ich habe es satt, mir Alles gefallen zu lassen, was mir in meinem eigenen Hauße Schlimmes gesagt und angethan wird — und das von einer Frau — von einer Frau —“ Herr Wurm's Stimme stieg zu einer unmaßstäblichen Höhe empor — „die mich eigentlich gar nichts angeht!“

Das gemachte Wort war heraus; kein Schatz der Welt hätte es wieder in das Gehege der Zähne zurückgebracht. Es that denn auch augenblicklich seine Wirkung: Frau Johanne begann heftig zu schluchzen, wobei sie immer wieder herorstieß: „Er bringt mich um meinen Frieden — er macht mich unglücklich!“ — Frau Hingelmann aber erhob sich zu der ganzen Höhe ihrer Würde, die von Wurm so schände angetastet worden war.

„Herr Wurm,“ sagte sie ernst und gemessen und mit einem geradezu niedererschmetternden Blick auf ihren Schwiegersohn, „Sie vergessen sich!“

„Nicht ich — Sie vergessen sich!“ verbesserte Wurm, im Zimmer auf- und niederfürmend.

„Sie vergessen sich, sage ich! — Denn wie können Sie es wagen, mich eine Frau zu nennen, die Sie nichts angeht? Bin ich nicht die Mutter Ihrer Lebensgefährtin, und dann: wem danken Sie es, daß Sie vom arbeitsamen Clerf zum selbstständigen Geschäftsmann vorgerückt sind?“

„Was Sie mir an Geld geliehen haben, verzinslich ich Ihnen anständig und ich bezahle diese Zinsen regelmähig,“ antwortete Wurm verloscht.

Darauf wußte Frau Hingelmann momentan keine Antwort. Frau Johanne aber schluchzte:

„Mein gültiger Himmel! Wohin wird das föhren!“

„Genug!“ entschied endlich Frau Hingelmann, „ich werfe meine Worte an Sie weg. Sie suchen Streit, und um eine Ursache dazu sind Sie nie verlegen. Es ist Zeit, daß ich Ihre unangestrichelte Haus verlasse.“

Dies sprach Frau Hingelmann mit der Miene eines Wesens, das bisher als freundlicher Hausgeist an dem häuslichen Herde legendsreich gewirkt und dessen Scherben von der Zurückbleibenden eigentlich als ein schwerer Schlag hätte empfunden werden müßten. Allein Herr Wurm hatte diese Drohung in den letzten sieben Jahren (so lange weilte Frau Hingelmann in der Mitte seiner Familie) so oft gehört und so oft war sie leerer Schall geblieben, als daß sie heute, da er in Folge der erlittenen Kränkung so tief erregt war, die beachtliche Wirkung auf ihn geübt hätte. Er war nicht im Mindesten erschreckt, sondern schmeuerte seiner Schwiegermutter lähn die Worte zu:

„Oh, gehen Sie, gehen Sie! — Das wäre ein Segen für mich, für uns Alle!“

Frau Hingelmann hob die Augen zum Himmel, als wollte sie diesen zum Zeugen des Frevels anrufen, der eben auf ihr verübt worden, und dabei überlegte sie die Hände wie fassunglos auf das heillos Betragen des Mannes vor ihr, dem sie das Geschick ihres einzigen Kindes anvertraut hatte. In ihrem stummen Schmerze tam ihr nun aber eben dieses Kind hüben und ledreich, wie dies einer braven Tochter zukommt, entgegen.

„Ich gehe mit Ihnen,“ rief nämlich Frau Johanne unter einem Strom von Thränen, „ich verlasse Sie nicht!“ — Du aber,“ sagte sie zu ihrem Gatten aeneidet, „wirst an diesen Tag denken, an dem Du mein und der Kinder Glück graufam zerstört hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Schlau. — A.: Haben Sie den wunderbaren Sänger gehört, dabei ist er todtaub. — B.: Na, erlauben Sie mal, wenn er todtaub ist, wie weiß er denn da, wenn er zu fingen aufgefordert hat? — A.: Der Kapellmeister gibt ihm ein Zeichen.

Sicherer Schübe. — Sonntagjäger (der in einer Wildpretjagd einen Hosen taugt und durch ein verpöbeltes Köffel — erntet, daß er nach tiefen Hellen schon mehrmals auf Jagden geschossen hat): „Stehst Du, Koder, bist mir halt doch nicht entgangen!“

Malkites. — Hausfrau: Bitte, nehmen Sie doch das Stückchen Kuchen noch Ihren Kindern mit! — Besuch: Danke, Danke, das kann ich doch nicht verlangen. — Hausfrau: Aber weshalb nicht, es ist ja doch nicht der Würde werth, was Sie übrig gelassen haben!